

Hans Häring, Muttenz



Am 7. Januar starb im Toggenburg 54-jährig Hans Häring, der trotz schwerer Krankheit seine Zeit bis zuletzt nützte, ja im Wettkampf mit ihr sein «opus magnum», die Prosadichtung (von

ihm Anti-Roman genannt) «Jann» zu vollenden suchte. Aber «der grosse Regisseur», wie er in den letzten Jahren Gott oder das Schicksal nannte, liess vor Ende des Stücks den Vorhang fallen...

Häring entstammte einem alten Arisdorfer Geschlecht, verlebte die Schulzeit in Muttenz, absolvierte eine Typographenlehre und wirkte 20 Jahre als Schriftsetzer, Korrektor und Druckereirevisor in Basel. Es folgte ein unstehtes Wanderleben, immer hart am Rand des Abgrundes, in materieller und seelischer Hinsicht – hierin war er einem François Villon und einem Ulrich von Hutten verwandt, wieweil letzterer ihn in den letzten Jahren denn auch als eine Art von Leitbild begleitete.

Er war ein Aussenseiter, ein Rebell, der es mutig mit allem Institutionalisierten aufnahm – etablierte Kirche, Spiesswesen, Pharisäertum, Mammonhörigkeit – polemisch, blasphemisch, pamphletisch, Gott suchend und Gott verfluchend, ringend, zweifelnd, verzweifelnd, hoffend, Schreie, Not-schreie und Paradoxa ausstossend. «So tief? ja: so tief fällt einer, der mit göttern streitet.»

Seine ersten Arbeiten waren historische Aufsätze (zum Beispiel über die Wartenberger Burgen 1953), auch später liess ihn die Historie nie ganz los, als Symbolträgerin vor allem. Dann brach 1956 die Lyrik durch, knappe, kurze Verse, aphoristisch oft, lyrische Prosa auch erschienen teils vereinzelt in Tageszeitungen und Zeitschriften, teils als (für den Autor ruinöse) Privatdrucke, häufig illustriert von ihm innerlich verwandten Künstlern wie Hanns Studer und vor allem Max Kämpf (ihm zu seinem grossen Leidwesen im Tod vorausgegangen), den er dankbar als seinen geistigen Führer bezeichnete und der ihn auch auf die Mundart als adäquates Ausdrucksmittel hingewiesen hatte.

Stichwortartig seien ein paar seiner Werke genannt: «Aus dem Werk eines Eremiten» 1958, «Monte quaedam» 1962, «Aphorismen Blau» 1964, «und ganz ohne Gfurcht» 1970; besonders stark: «pferkorbgedichte» 1972. Die Höhen Schaffens bilden die Mundartdichte (baselbieterdeutsch): «em Lääbe vummene Nütznütz» 1974, «Gsprööch mit em Vatter» 1976, «Gsprööch mit de Lüt» 1979. Kurt Marti schrieb ihm nach der Lektüre von «Gsprööch mit em Vatter», dass diese Gedichte «etwas Neues, Persönliches und Weiterweisendes» in der J. Hebel-Tradition darstellten. In der Tat hat Hans Häring einen eigenen Ton gefunden und damit die Baselbieter und die Schweizer Mundartlyrik bereichert. – Und nun ist, frühzeitig, sein Gedicht «d Abdankchig» Wirklichkeit geworden:

«I dankchen ab,
Vatter,
und
ii hauen au ab,
über churz
oder lang,
nöimenaane,
z hinderschthinde.
Duu,
Du wiirsch mi denne
scho finde!»

Rudolf Su